

Antonia und die Könige



Vorwort

Dieses Buch habe ich für meine beiden Töchter, Antonia und Therese, geschrieben. Doch es ist nicht ausschließlich für sie bestimmt. Auch meine Patenkinder Carlo, Henry, Greta und Tabea, meine Neffen Max und Benni sowie all jene, die mich bei Spaziergängen, am Lagerfeuer oder an den Abenden während unserer gemeinsamen Skiwochen immer wieder dazu gedrängt haben, meine Geschichten zu erzählen, dürfen sich angesprochen fühlen.

Im Grunde genommen sind es jedoch nicht meine eigenen Geschichten. Es sind vielmehr die Erzählungen, die ich selbst von meiner Mutter und meinem Großvater gehört habe. Damals, in einer Zeit ohne permanente Verfügbarkeit von Medien, war es üblich, dass meine Freunde und ich uns in das wohlige warme Kellerzimmer zu meiner Mutter zurückzogen. Während sie ihrer Bügelarbeit nachging, erzählte sie uns diese wunderbaren und manchmal auch wehmütigen Geschichten. Es duftete nach frisch gewaschener Wäsche, und wir spürten die angenehme Wärme der Bügelmaschine, die meine Mutter benutzte. So nahm sie uns mit in eine Welt voller Hoffnung und Freude.

Auch die Besuche meines Großvaters sind mir noch gut in Erinnerung. Wenn er zu uns kam, wurde die Wohnzimmerscouch abends zu einem Bett umgeklappt und wir konnten einige Tage gemeinsame Zeit miteinander verbringen. Unser größter Wunsch war es stets, Geschichten zu hören – Geschichten von früher, von der Zeit vor dem Krieg und natürlich auch aus dem Krieg. Besonders eindrucksvoll war es, dabei seine krumm verwachsene Unterarmelle zu spüren, die als Kriegsverletzung seine Worte unterstrich.

Viele dieser Erzählungen stammen aus Rumänien oder passen besonders gut in den Kontext der großen Eichenwälder, der wandernden Flüsse und der allgegenwärtigen Wölfe, wie sie im Karpatenbogen vorkommen und auch Stokers Dracula-Erzählung als Inspiration dienten. In meinen Gedanken wandere ich in den Geschichten durch den Heimatort meiner Vorfahren, die dort über Jahrhunderte gelebt, geliebt und gelitten haben. Der Ort liegt am Waldesrand, nur zwei Straßenzüge durch einen kleinen Fluss getrennt, doch ist er voller Geschichten, soweit das Auge und die Fantasie reichen.

Die Könige

Am Weihnachtsmorgen schlich Antonia barfuß zur Treppe und blickte in das stille Wohnzimmer. Der Duft von Tannennadeln und Festessen hing noch in der Luft – Erinnerungen an den Abend zuvor. Für Antonia war das lange Abendessen jedoch nur eine Hürde gewesen, die sie von dem wichtigsten Moment getrennt hatte: der Bescherung. Sie schaute unter den Baum, ob sie vielleicht doch ein Geschenk übersehen hatte, doch da war nichts mehr.

Enttäuscht ließ sie den Zweig sinken und setzte sich leise auf den weichen Teppich vor dem Baum. Ihre Gedanken wanderten zurück zu den Stimmen und dem Lachen des Vorabends, die in der Stille des frühen Morgens wie ferne Echos wirkten. Während sie so dasaß, betrachtete sie die goldenen Lichterketten, die sich in den Kugeln spiegelten, und schaute sich die schöne Holzkrippe an, die unter dem Weihnachtsbaum stand.

Dort standen Ochs und Esel neben einem Hirten, der grinsend ein paar Schafe hüttete. Gleich daneben, unter dem schützenden Dach der Krippe, waren Maria und Josef zu finden, und zwischen ihnen lag das lachende Jesuskind in der umfunktionierten Futterkrippe. „Gut, dass Maria und Josef nun endlich in der Krippe angekommen waren“, dachte Antonia.

Ihr Papa machte sich jedes Jahr einen Spaß daraus, Maria und Josef zu Beginn der Adventszeit irgendwo im Haus mit ihrer langen Reise beginnen zu lassen und sie dann täglich ein kleines Stück näher an die Krippe zu rücken, bis sie am Heiligen Abend schließlich die bis dahin leere Holzbehausung erreichten.

Natürlich fehlten noch die Heiligen Drei Könige, denn die schickte Papa immer erst am Heiligen Abend auf ihre lange Reise durch das Wohnzimmer, die traditionell am 6. Januar endete. Für die drei Könige eigentlich ziemlich blöd, dachte Antonia, denn genau an diesem Tag beendeten Mama und Papa immer den ganzen Weihnachtszauber: Der Baum wurde abgeschmückt, die Kinderkrippe wieder in ihre Schachtel gelegt und alles bis zum nächsten Jahr in den Keller geräumt. Wahrscheinlich waren die drei Könige irgendwo hinter oder über ihr, oben auf der Galerie.

Da hörte sie plötzlich eine leise, fremde Stimme. Antonia fuhr herum. Niemand. Dann wurde die Stimme deutlicher, als käme sie direkt aus dem Raum:

„Antonia, hab keine Angst. Schau zu uns.“

Verwirrt blickte Antonia nach oben zur Galerie – und erstarrte. Dort standen tatsächlich die drei Könige, und eine der hölzernen Figuren bewegte sich! Seine kleinen, geschnitzten Hände hoben sich, und sein Kopf drehte sich langsam zu ihr.

„Komm näher, Antonia“, flüsterte er. „Wir brauchen deine Hilfe.“

Jetzt standen die drei Könige vor ihr – dieselben, die sie schon so oft bewundert hatte, und doch wirkten sie heute lebendiger als je zuvor.

Der erste König, klein und rundlich, trat mit einer leichten Verbeugung vor.

„Ich bin Kaspar“, sagte er warm und freundlich. Sein goldener Umhang schimmerte, und in seinen Augen lag die Weisheit vieler Reisen – und die Freude an kleinen Wundern.

Neben ihm richtete sich der große, schlanke König auf.

„Ich bin Melchior“, sprach er mit ruhiger, würdevoller Stimme. Sein langer, blauer Mantel erinnerte an den klaren Winterhimmel, und sein nachdenklicher Blick wirkte sanft und bedacht.

Der dritte König lächelte das Mädchen strahlend an.

„Und ich bin Baltasar“, stellte er sich vor. Sein farbenfrohes Gewand leuchtete in Rot- und Grüntönen, und in seiner Hand hielt er einen kunstvoll geschnitzten Kelch. Seine Stimme klang voller Abenteuerlust und Wärme. „Komm! Wir müssen auf eine lange Reise gehen.“

„Steck uns schnell in deine Manteltasche!“, brüllte Kaspar.

Antonia wollte gerade die drei Könige behutsam in die Taschen ihrer Jacke setzen, um sie auf die Reise mitzunehmen. Doch in diesem Moment hörte sie wie die Tür neben ihr sich einen Spaltweit öffnete. Sie erstarrte.

Therese stand plötzlich neben ihr. Sie rieb sich die Augen und gähnte.

„Antonia? Was machst du denn hier? Es ist mitten in der Nacht ...“

Antonia erschrak kurz, doch Melchior sprang sofort auf und winkte heftig.

„Ah! Da ist ja die kleine Schwester! Schnell, komm, bevor deine Eltern aufwachen!“

Therese riss die Augen auf.

„H-hat der gerade ... gesprochen?“

„Ja!“, rief Kaspar stolz. „Wir können reden. Und noch viel mehr!“

Therese trat vorsichtig näher, unsicher, aber neugierig.

„Antonia ... sind das die Heiligen Drei Könige?“

Antonia nickte.

„Ja. Sie sind lebendig ... und sie wollen, dass wir sie begleiten. Auf ein richtiges Abenteuer.“

Thereses Augen begannen zu leuchten wie zwei kleine Sterne.

„Ein Abenteuer? Mit euch? Und mit den Königen?“

Baltasar verneigte sich tief.

„Natürlich auch mit dir. Wir haben auf euch gewartet.“

Die Kleine strahlte.

„Ich komme mit! Egal wohin!“

Antonia lachte erleichtert.

„Gut, dann ziehen wir uns warm an. Und passt auf, dass niemand wach wird.“

Sie steckte die kleinen Könige in die Jackentaschen – und diesmal beugte sich Therese neugierig darüber und flüsterte:

„Ihr könnt alle in meiner Tasche sitzen, wenn ihr wollt. Ich pass gut auf euch auf.“

„Wir teilen uns auf“, entschied Melchior ernst. „Damit wir immer bei euch beiden sind.“

Therese nickte feierlich, so ernst, wie ein kleines Mädchen nur sein konnte.

Dann nahm sie Antonias Hand.

„Jetzt bin ich bereit.“

Gemeinsam schllichen die beiden Schwestern zur Haustür – und damit begann das Abenteuer, das ihr Leben für immer verändern sollte.

Der Zauberwald

Antonia und Therese stapften durch den tief verschneiten Zauberwald, die drei Könige gut in ihren Jackentaschen verborgen. Die Tannen und Fichten standen dicht beieinander, schwer beladen mit Schnee, und überall glitzerten Eiskristalle im schwachen Morgenlicht. Die Stille war beinahe magisch; nur ab und zu knackte ein Ast oder ein Vogel flatterte auf.

Plötzlich blieb Therese stehen und zeigte auf eine kleine Lichtung. Dort stand ein stolzer Fuchs im Schnee. Sein rotbraunes Fell leuchtete im Weiß des Waldes, und sein buschiger Schwanz lag elegant um seine Pfoten. Er betrachtete die Mädchen aufmerksam, seine bernsteinfarbenen Augen klug und wachsam.

Die Könige lugten aus den Taschen und flüsterten ehrfürchtig:
„Das ist der Wächter des Waldes. Er kennt alle Geheimnisse zwischen den Bäumen.“

Der Fuchs kam langsam näher, schnupperte in die klare Winterluft und musterte die kleine Gruppe. Dann setzte er sich, als wolle er ihnen den Weg zeigen.

Antonia spürte sofort, dass dieser Moment etwas Besonderes war. Der Fuchs war kein gewöhnliches Tier – er war Teil des Zaubers, der diesen Wald durchströmte. Mit einem leisen Nicken forderte er sie auf, ihm zu folgen.

So machten sich Antonia, Therese und die drei Könige, geführt vom stolzen Fuchs, auf den Weg ins Herz des Zauberwaldes – bereit, ein Geheimnis zu lüften, das nur an diesem Wintermorgen sichtbar wurde.

Das Märchenschloss

Der Fuchs führte sie immer tiefer in den Wald, bis sich plötzlich die Bäume lichteten. Vor ihnen erhob sich ein prächtiges Märchenschloss, dessen Türme im Sonnenlicht funkelten, als wären sie aus purem Kristall.

Das große Tor war verschneit. Antonia klopfte zaghaft. Erst blieb alles still – doch dann öffnete sich das schwere Tor knarrend einen Spalt. Ein warmer Lichtschein fiel auf den Schnee, und die Kinder spürten, dass sie eingeladen waren.

Drinnen funkelte es wie in einer Welt aus Sternenlicht. Kristallene Kronleuchter warfen bunte Reflexe über den Boden, goldene Girlanden schmückten die Wände, und die Luft roch nach Zimt und Vanille. Leise Musik schwebte durch die Gänge.

Im nächsten Raum erwartete sie ein prächtiger Salon. Dort saßen ein Prinz und eine Prinzessin auf einem Thron aus funkelnndem Eis und Samt.

„Willkommen, mutige Kinder und edle Könige“, riefen sie. „Ihr habt uns gefunden, weil ihr an Wunder glaubt.“

Ein fröhliches Fest begann. Tiere des Waldes, kleine Elfen und der schlaue Fuchs tanzten miteinander. Antonia und Therese feierten mit dem Prinzenpaar, und die Könige genossen stolz ihren eigenen Platz auf kleinen Thronen.

Doch Antonia bemerkte bald einen Jungen, der abseitsstand. In seinem schlichten, dunklen Gewand wirkte er wie ein Schatten, der sich kaum ins Licht wagte. Sein Blick war durchdringend, und etwas an ihm ließ die Mädchen frösteln.

„Findest du ihn auch unheimlich?“, flüsterte Therese.
Antonia nickte – und konnte doch nicht wegsehen.

Doch das Fest war so glanzvoll, dass der seltsame Junge bald im Trubel unterging. Erst später spürten die Mädchen, dass er das Schloss niemals zufällig betreten hatte.

Als das Fest zur Ruhe kam, legten die Prinzessin und der Prinz die Mädchen auf ein großes, weiches Bett. Die Kissen aus Seide und Federn hüllten sie ein, während draußen Schnee leise gegen die Fenster rieselte.

Die Räuber

Mitten in der Nacht schlich eine dunkle Gestalt durch die Gänge – und plötzlich stürmten furchterregende Räuber in das Schloss. Wild und erbarmungslos überwältigten sie die Wachen. Antonia, Therese, der Prinz und die Prinzessin wurden gepackt und in die eisige Nacht gezerrt. Die drei Könige konnten sich gerade noch rechtzeitig in den Taschen verstecken.